

Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 1. Februar 1930.

Heft 9

Genefung.

Friedlich geht der liebe Tag
Ohne Haß zu Ende,
Ob es regnen, stürmen mag —
Alles ist nur Wende.

Alles drängt und atmet süß
Wie da drauß der Garten,
Wieder kommt ein Paradies —
Alles ist nur Warten:

Daß das Korn den Boden sprengt,
Daß die Knospe aufblüht,
Daß der neue Gott sich senkt,
Daß die Rose aufglüht.

Lieblich geht ein stiller Tanz.
Tür und Tor sind offen,
Und aus deiner Augen Glanz
Steigt das junge Hoffen.

Alfred Bruft

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Schmann.

7. Kapitel.

Das Bad Schulein lag in einem abgelegenen, finstern Seitental des Bündnerlandes. Die hohen Hänge waren von dunkeln Tannen bestanden. In der Tiefe rauschte ein wilder Bach. Er mochte von einem Gletscher oder ausgedehnten Schneefeldern herkommen. Wenn man die Hand ins Wasser tauchte, zog man sie alsbald wieder zurück. Denn es war eisig kalt.

Wie ein Wunder erschienen daneben dem nachdenklichen Gast die heißen Quellen, die so unvermittelt aus der Tiefe der Erde aufstauten. Sie waren sorgfältig gefaßt, und über ihnen war ein stattlicher Bau errichtet mit vielen Kabinen und behaglichen Warteräumen. In einer besondern Trinkhalle strömten gegen Mittag die Patienten zusammen und tranken ihre vom Kurarzt verordneten Gläser. Neben der Marianusquelle sprudelten noch zwei andere

von ungleichem Gehalt und unterschiedlicher Stärke. Sie bereiteten alle drei dem Gaumen kein Vergnügen, sondern hatten einen bitteren, salzigen Geschmack. Man mußte sich erst an ihn gewöhnen.

Frau Reichwein hatte den Tag über genug zu tun, wenn sie ihr Kurprogramm getreulich innehalten wollte. Vor neun Uhr durfte sie nicht aufstehen. Um halb zehn Uhr kam das Bad vor dem Frühstück, und da es dem ohnehin geschwächten Körper zusetzte, war es geboten, daß die Kranke hernach noch einmal ein halbes Stündchen sich hinlegte. Um elf Uhr wurde das Wasser getrunken, ein Glas. Nach dem Mittagessen zogen sich die Gäste auf ihr Zimmer zurück und versuchten zu schlafen. Bei schönem Wetter folgte ein Spaziergang in den ausgedehnten Wäldern oder dem Svennabach entlang, über Stege und Brücklein aller Art. Um

vier Uhr spielte die Musik im Pavillon. Man trank den Tee und plauderte. Gegen sechs Uhr kam der Spaziergang an die Heraklius-Quelle an die Reihe. Sie gurgelte auf in einer heiligen Waldlichtung. Von allen Seiten führten bequeme Weglein zu ihr. Sie lag auf einer Anhöhe. Bis man bei ihr war, trank man gerne einen mährischen Schluck. Heraklius war frisch und aufmunternd.

Um sieben Uhr sammelten sich die Gäste an der großen Abendtafel. In dem mächtigen Saal, nach einem überlebten, überladenen Stile gebaut, herrschte reges Leben. Nach dem Mahle wartete man auf die Post, las im Vestibül die angekommenen Zeitungen und Briefe und ging früh zu Bett.

Anfänglich glaubte Frau Reichwein nicht, die Kur vollenden zu können. Die Bäder strengten sie zu sehr an. Sie war immer zum Umsinken müde und wollte verzweifeln. Aber nach einiger Zeit fühlte sie sich wohler und stärker und schöpfte neue Hoffnung.

Gerda war immer um sie. Anfänglich, da ihr das veränderte Leben und auch die Gegend neu gewesen, schickte sie sich leidlich in die ungewohnte Umgebung. Aber als ein Tag wie der andere und eine Woche um die andere die ewig gleiche Wiederholung der ärztlichen Verordnungen brachten, begann ihr die Zeit lang zu werden. Sie empfand das Bedürfnis nach Abwechslung und Unterhaltung. Just damit aber war es in Schulein nicht zum besten bestellt. Denn die Gäste, die hier waren, lebten ihrem Gebrechen, erzählten von ihren Leiden und klagten gar oft. Es war das ewig alte Lied. Und Gerda hatte Leben gewünscht und ein paar lustige, junge Leute, mit denen sie sich tummeln konnte. Aber wer das suchte, mußte nicht nach Schulein kommen.

Sie war unglücklich und wurde ungeduldig. Wenn sie wenigstens einmal eine Tour auf einen der hohen Berge hätte unternehmen können! Aber sie blieb mit solchen Plänen allein, und einmal, als sie sich einer Partie hätte anschließen können, ließ sie die Mutter aus lauter Angstlichkeit nicht fort.

So blieb noch die Kurmusik um vier Uhr. Aber du lieber Gott, das waren Musikanten, keine Musiker. Ihr Programm war auf leichte Unterhaltung gestellt, um in das eintönige Kurleben eine heitere Note zu tragen. Gerda setzte sich jeweilen ihrer Mutter zu Liebe in den Pa-

villon und dachte dabei: wie hatten sie doch zusammen gespielt, Sigmund und sie!

Er schrieb ihr fleißig. Immer, wenn ein Brief von ihm aus der Stadt ankam, wurde ihr der Tag zu einem Fest. Sie lebte wieder auf und war frohen Mutes.

Um so ungehaltener war die Mutter.

Auch Gerda ließ ihn nicht auf Nachrichten warten. Sie berichtete getreulich, was sie erlebte und wie sie sich fühlte. Fast in jedem Briefe hieß es: wenn ich doch bald aus dieser langweiligen Verbannung entfliehen könnte! Ich halt's nicht mehr aus. Neulich meldete sie: „Nun ist noch schlechtes Wetter eingetreten. Es regnet in Strömen. Nebel schleichen trostlos den Hängen entlang. Grau in grau die ganze Welt! Nirgends ein Flecklein blauer Himmel und nie ein Sonnenblick. Und die Mutter sagt, sie halte aus, da die Kur anfangen, gut auf sie einzuwirken.“

Das waren schlimme Ausichten.

Zum Glück wurden die Tage wieder heller. An einem Morgen, als Gerda die Augen aufschlug, war das prächtige Wetter ins einsame Waldtal zurückgekehrt. Jetzt, sich ein bißchen in dem frischen Morgen ergehen zu können, wie wäre das herrlich! Sie unterbreitete ihren Wunsch der Mutter.

Wohin es denn gehen sollte?

„Nur dem Waldbach entlang, auf dem Weg, bis zur Svennaalp, eine gute Stunde. Man kann den Pfad nicht verfehlen.“

Frau Reichwein wäre gern mitgegangen. Aber es war doch zu weit für sie. Gerda, die gut zu ihr gehalten, wollte sie diesmal die Freude nicht nehmen.

So zog sie allein talauf. Es war ein schmaler, kurzweiliger Pfad. Zuweilen stieg er steil bergan, kreuzte das Wildwasser ein paar Mal und war stets von dichtem Unterholz eingeraht. Blumen blühten in allen Farben. Falter gaukelten durch die klare, sonnendurchglitzerte Luft. Schon lange war Gerda nicht mehr so wohl gewesen. Sie fühlte sich leicht und beschwingt und kam gut vorwärts. Wenn Sigmund noch an ihrer Seite wäre, was wär das für ein Glück! Aber er saß nun in seiner Stube und vergrub seinen Kopf in die Hefte und Bücher. Der Arme! Ob er so oft an sie dachte, wie sie sozusagen jede Stunde bei ihm war?

Da galt es wieder den Bach zu überqueren. Das Brett, das sonst den Durchgang leicht er-

möglichte, war fortgeschwemmt. Das Unwetter der letzten Tage mochte es mitgerissen haben. Kurz entschlossen sprang Gerda ans andere Ufer und setzte den Weg fort.

Das wilde, schmale Tal öffnete sich langsam. Die Wände fielen nicht mehr so schroff in die Tiefe, ihr Lannenbestand wurde dünner. Auf einmal schaute aus der Höhe ein mächtiger Gletscher herunter. Seine rauhe Zunge beleckte das oberste Ende einer Schlucht. Gerda hatte die größte Steigung überwunden. Mühelos schlängelte sich der Pfad nun eben hin. Und, was für ein liebliches Bild! Vor ihr dehnte sich eine grüne Weide. Ein paar wenige Häuser und Städel lagen zerstreut. Das mußte die Alp Svenna sein, dachte Gerda, und sie beschleunigte ihre Schritte. Diese wundervolle Einsamkeit! Sie stand einen Augenblick still und lauschte. Das Wildwasser rauschte. Sonst hörte sie keinen Tritt und keine Seele. War das das Ende der Welt? Kein Mensch getraute sich mehr hierher. Man fürchtete sich vor diesem großen Schweigen. In den Lüften kreifte ein Vogel und breitete seine Flügel aus. So schwamm er in der Himmelsbläue auf und nieder, Felsen und Abgründen und Schneefeldern entlang und schien sich königlich in dieser Klarheit zu wiegen. Da war er plötzlich verschwunden. Wo mochte er sich versteckt haben? Gerda suchte mit scharfem Auge das Blickfeld ab. Umsonst.

Da, was war das? Das ganze Ende des Tales begann zu klingen. Glocken läuteten. Aber es war keine Herde von Kühen und Kindern. Diese hatten sich auf wirklichere Alpen verzogen. Es war eine Musik. Eine liebe Melodie schälte sich heraus, schlicht und groß. Bald tönte eine Glocke allein, dann drei, vier zusammen. Wie feierlich das war! Und wie die Klänge in die Stille dieses Hochtales eindringen! Es war wirklich so: die Svenna-Alp sang ihr Lied.

Gerda lauschte und sann dem Wunder nach. Nun entdeckte sie ganz in den Bäumen versteckt eine kleine, wetterbraune Kapelle. Aber wie kam es, daß das weltferne Kirchlein so ein Glockenorchester beherbergte? Immer schöner, immer feierlicher erfüllte das Spiel den sonnigen Morgen. Gerda staunte. Sie hatte dieses Allegro auch schon auf dem Klavier gespielt, vor ein paar Jahren einmal. Johann Sebastian Bach! Jetzt dröhnten mächtige Schläge hernie-

der. Der Vogel schwang sich wieder in die Bläue, und nun war's, als ob er mit der Musik in die himmlischen Regionen entschwebte. Wie über eine Strahlenleiter kletterten die Töne empor. Zuletzt hielt das kleinste und feinste Glöcklein aus. Dann verstummte auch dieses, und jetzt war's wieder totenstill über dem Tale.

In diesem Augenblick freute sich Gerda zum ersten Male, daß sie ihre Mutter nach Schulein begleitet hatte. Um dieses seltenen Erlebnisses willen. Sie mußte ihm weiter nachgehen. So setzte sie ihren Weg fort und war bald auf der freien Alpwiese angelangt. Über einem einfachen Hause im kräftigen Stile der Talschaft stand ein heimeliges Chalet, und hinter und über diesem erhob sich die kleine Kapelle.

Ein neues Glockenspiel begann.

Gerda strebte dem Kirchlein zu, und wie sie es erreicht hatte, blieb sie verwundert vor ihm stehen. Sie wartete, bis das Stück zu Ende war. Oben im Turme hingen die kleinsten Glöcklein. Sie sah die Hämmerlein, wie sie fielen und blickte in die Tiefe, dem Wildwasser entlang, woher sie heraufgestiegen.

Das Spiel war aus. Ein Herr mittleren Alters trat aus der Kapelle. Sein Gesicht war glatt rasiert. Lange, blonde Haare fielen ihm über die Stirne. Aus den Augen strahlte eine tiefe Güte. Man sah ihm an, seine Musik war ihm Gottesdienst gewesen. Eine geheimnisvolle Kraft strömte von diesem rätselvollen Glockenspieler aus. Gerda wußte nicht, was es war. Sie fühlte nur, dieser Mann hatte mit den singenden Glocken an ihr Herz gerührt. Noch lange klang es ihr in den Ohren nach, wie die Töne die ganze Alp erfüllten, wie sie dem Hochtal eine Weihe gaben, und Wälder und Hänge hatten gelauscht, und auch der blaue Himmel hatte seine Freude daran gehabt. Es konnte nicht anders sein.

Gerda senkte ihren Blick. Der Spieler ging schweigend an ihr vorüber. Dann wandte er sich noch einmal um. „Ein schöner Morgen!“ sagte er.

„Und wie haben Sie gespielt!“

„Hat's Ihnen gefallen?“

Gerdas Augen leuchteten. „So etwas habe ich noch nie gehört. Ich werde es mein Lebtag nicht vergessen.“

„Das freut mich!“ Es war auch ein Ereignis, in diesem einsamen Hochtale Bach anzutreffen.

„Sie musizieren gewiß auch?“

„Ich spiele Klavier.“

Bald war ein Gespräch im Gang. Der Musiker nannte seinen Namen. Jetzt wußte Gerda auf einmal, wen sie vor sich hatte. Waldmüller war ein gefeierter Orchesterdirigent. In einer großen deutschen Stadt leitete er eine Kapelle. Wenn die Hauptkonzerte im Winter vorbei waren, zog er mit seinen Künstlern auf weite Reisen. Aber das unfröhliche Leben, die großen Anforderungen, die er an sich selber stellte, die Proben und Konzerte machten müde.

„Verstehen Sie, daß ich im Sommer die Ruhe und Einsamkeit der Berge aufsuche? Jedes Jahr kommt diese Sehnsucht über mich. Ich habe genug von den großen Städten und den kleinen Menschen. Hier atme ich immer auf, schüttle manches Ungemach ab und werde wieder stark und glücklich.“

Ein Wort gab das andere. Es tat dem Musiker wohl, in der Einsamkeit dieses Tales solchem Verständnis zu begegnen. „Kommen Sie noch ein Weilchen ins Chalet hinunter? Wir können auf der Veranda weiter plaudern und eins vierhändig spielen.“

Gerda war von der freundlichen Einladung überrascht. Sie wußte die Ehre zu schätzen, die ihr Waldmüller erwies. Es war ein großer Künstler.

„Wie spät ist es?“

„Es wird auf elf Uhr rücken.“

„Dann muß ich zurück. Die Mutter käme in Sorge, wenn ich zum Lunch nicht da wäre.“

„Also ein ander Mal! Sie bleiben doch noch einige Zeit im Bade?“

„O ja. Ein ander Mal, gerne, wenn ich darf!“

„Ich zähle darauf! Kommen Sie, wenn es Ihnen paßt.“

„Und Adieu, Herr Direktor!“

Gerda hatte es eilig. Sie kam gut vorwärts. Der Pfad führte sie talab. Sie sprang über Stock und Stein. Das Glück beschwingte sie. Wenn sie ihr Intermezzo der Mutter erzählte! Die machte wohl Augen. Und heute mußte sie Sigmund noch davon berichten. Solche Gesellschaft würd' ihm auch passen!

Es war nicht mehr weit, und Gerda hatte Schulein erreicht. Viel Volk spazierte vor der Trinkhalle. Etliche trugen die Gläser in Händen und unterhielten sich so. War die Mutter auch zu entdecken? Gerda hemmte ihre Schritte.

Sie musterte die bunte Schar der Kurgäste. Halt! dort stand sie. Nicht allein, in eifrigem Gespräch mit einem Herrn. Wer mochte es sein?

Da faßte sie ein Schrecken. Er war es, wahrhaftig, er war es, Martin Schindler!

Sie ging auf die Mutter zu und meldete sich zurück. Den Prokuristen betrachtete sie mit fragenden Blicken. „Grüß Gott!“

„Ist das nicht lieb, daß uns Herr Schindler einmal besucht,“ bemerkte die Mutter und war in bester Stimmung.

Der unverhoffte Gast wiederholte die Erklärung, die er Frau Reichwein schon gegeben. „Ich habe geschäftlich in ein paar Hotels des Haupttales zu tun gehabt. Da kam mir gestern Abend der Gedanke, morgen könnte ich schnell einen Abstecher nach Schulein machen. Als heute in der Frühe schon aller Nebel weggeblasen und kein Wölklein am Himmel war, zögerte ich nicht. Ich habe eine schöne Tour gehabt.“

„Ja, kommen Sie zu Fuß?“

„Zu Fuß. Es war prächtig zu marschieren, der Svenna entlang.“

Die Mittagsglocke läutete. Man ging zu Tisch. Frau Reichwein bestellte ein weiteres Gedeck. So saßen sie zu Dritt und hatten es gemütlich. Martin Schindler erzählte kurzweilige Reiseerlebnisse. Er schien gar nicht mehr der Gleiche zu sein. Vom Geschäft war nicht viel die Rede. Er freute sich des guten Wetters, war unternehmungslustig und steckte auch Gerda an, allerlei Pläne zu machen.

„Sie bleiben jetzt aber ein paar Tage hier?“ fragte ihn Frau Reichwein. „Sie werden nicht oft in diese Gegend kommen?“

„Alle paar Jahre einmal!“

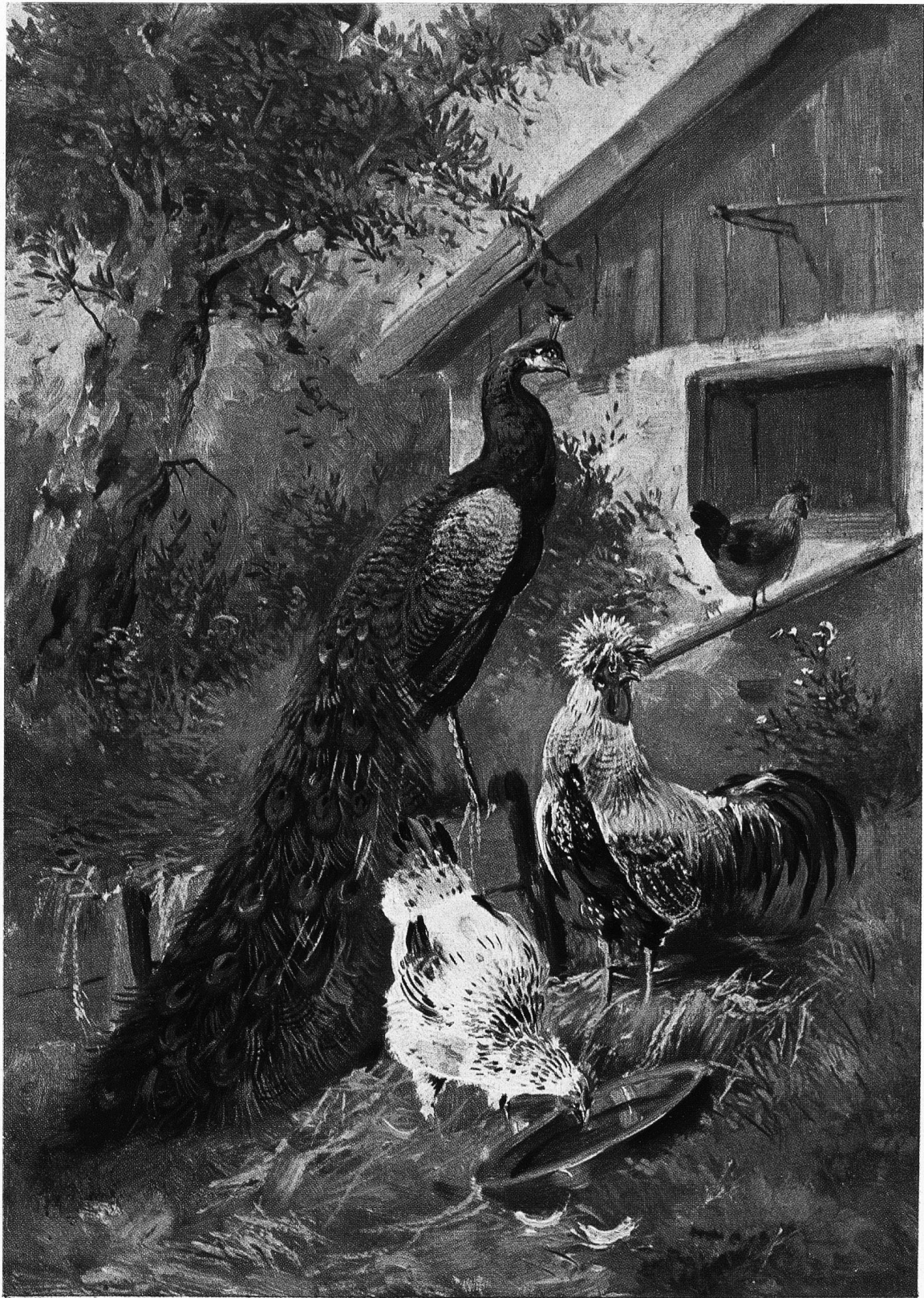
„Also drum!“

„Übermorgen spätestens muß ich wieder verreisen. Und sollte Regen kommen, würde ich morgen schon weiterziehen. Sonst würd' ich gern irgend einem der Pize im Svennatal einen Besuch machen.“

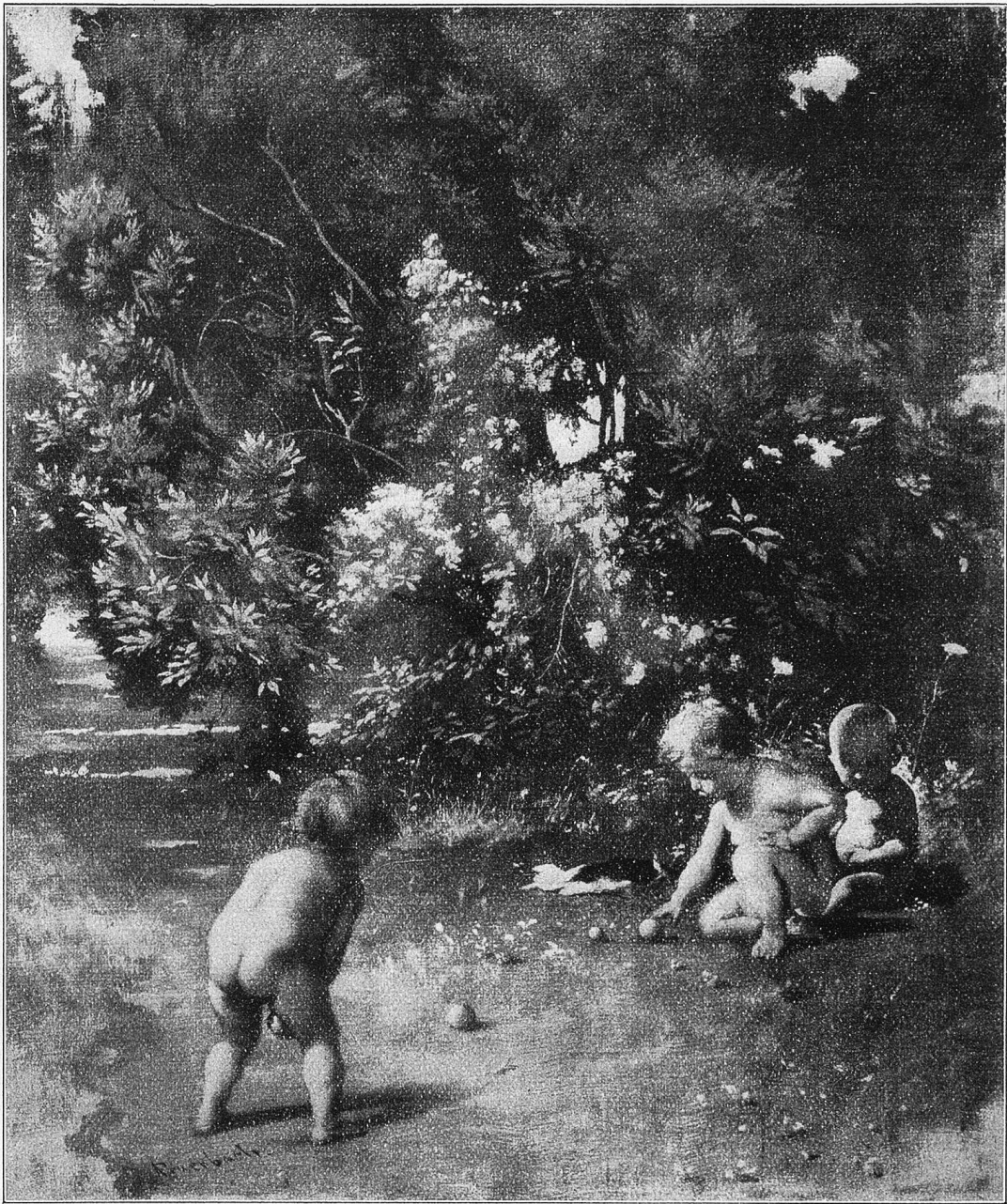
„Gerda, da könntest du dich vielleicht anschließen, das heißt, wenn Herr Schindler dich mitnehmen will.“

„Natürlich würde es mich sehr freuen, wenn ich Gesellschaft fände“, sagte der Prokurist und wandte sich Gerda zu: „Was sagen Sie?“

Die Mutter fuhr fort: „Gerda hat schon lange davon geredet, einmal eine Bergtour zu machen. Aber ich konnte sie doch nicht allein ziehen lassen.“



„Sühnerhof“



Feuerbach: Boccia spielende Kinder.

Gerda rührte sich nicht. Mit Schindler in die Berge klettern? So willkommen ihr die Gelegenheit gewesen wäre, der Gedanke paßte ihr nur halb. Was würde Sigmund Bonbühl dazu sagen? Und doch, sie empfand einen brennenden Wunsch, einmal auf die kühne Spitze des Piz Rifella zu steigen. Die Tour war nicht zu schwierig, hatte sie sich schon erklären lassen. Und kurzweilig und abwechslungsreich war sie. Es ging über eine wilde Geröllhalde, über ein prächtiges Schneefeld und einen ungefährlichen, steilen Gang empor, über den man beim Abstieg eine lustige Rutschpartie machen könnte.

Zu oberst galt es, einen hübschen Kletterfels zu bezwingen, dann stand man auf dem Gipfel und genoß eine seltene Fernsicht. Ob sie Schindler doch den Vorschlag machen sollte, morgen diesen Piz Rifella in Angriff zu nehmen?

Sie wollte sich über Mittag noch besinnen. Die Frage ließ sie nicht los. Sie zog noch weitere Erkundigungen ein. Da stellte es sich heraus, daß auch ein paar andere junge Hotelgäste für morgen den Piz Rifella im Auge hatten. So wäre sie mit Martin Schindler nicht allein.

Unglaublich, wie er auf einmal sich von

einer ganz neuen Seite zeigte. Er schien in den Bergen bewandert zu sein und hatte seit Jahren eine Reihe namhafter Besteigungen gemacht. Jetzt saß er beim schwarzen Kaffee und studierte die Karte, die das Bad Schulein allen Bergferen gerne zur Verfügung stellte, wenn sie Pläne schmiedeten.

Gerda trat vor das Barometer im Vestibül. Es zeigte auf schön. Nun klopfte sie am Holz. Da tat der schwarze Zeiger noch einmal einen deutlichen Ruck in die Höhe.

„Sie wollen fort? Die Aussichten sind glänzend,“ ermunterte sie der allzeit freundliche Concierge.

Da hatte sich Gerda entschlossen, sie ging morgen mit. Nicht, daß sie das Tal verließ und in den vielen Wochen nicht einmal einen der nahen Gipfel besucht hatte.

Martin Schindler freute sich, eine so willkommene Begleiterin gefunden zu haben. Er traf die nötigen Vorbereitungen. Sie waren bald gemacht.

Frau Reichwein erklärte sich mit allen Vorschlägen des Procuristen einverstanden. Geheime Hoffnungen erfüllten sich.

Nach dem Tee, den Gerda gemeinsam mit ihrer Mutter und Martin Schindler bei leichter Musik getrunken, schrieb sie Sigmund Bonbühl.

„Endlich fangen die Tage an mir zu gefallen. Denk dir, morgen geht's auf den Piz Rifella. Mit unserm Procuristen Schindler. Er ist heute plötzlich in Schulein aufgetaucht. Die Bergluft tut ihm gut. Den alten Langweiler scheint er abgelegt zu haben. Und eine wertvolle Bekanntschaft habe ich heute noch gemacht. Denk dir, der berühmte Waldmüller hat sich für die Sommerferien ganz hinten im Ebnnatale eingeknistet, und er hat mich eingeladen, mit ihm vierhändig zu spielen. Ein ander Mal will ich dir erzählen, wie ich mit ihm zusammengetroffen bin. Es ist ein Märchen. Jetzt habe ich nicht mehr Zeit dazu. Wie geht es dir? Kommst du gut vorwärts?“

Der Abend ging rasch vorbei. Zu dritt machten sie noch einen Spaziergang durch die ausgedehnten Wälder des Tales, Frau Reichwein, Martin Schindler und Gerda. Gerda wurde nicht müde, von Waldmüller zu berichten. Das Glockenspiel klang noch lange in ihrem Herzen nach.

Nach dem Nachteffen säumten sie nicht mehr

lange. Die Touristen gingen früh zu Bett. Schon um vier Uhr wollten sie aufbrechen. Frau Reichwein wünschte ihnen gute Nacht und eine schöne Fahrt. Sie werde sie erst abends wieder sehen.

Gerda lag noch eine lange Weile wach. Der Tag hatte ihr viel gebracht.

Schon bald nach drei Uhr klopfte es an ihre Türe. Gerda erhob sich. Sie guckte aus dem Fenster, unzählige Sterne glitzerten. Der Himmel war klar. Ein prächtiger Tag stand ihr bevor. Als sie gerüstet zum Frühstück erschien, saß Martin Schindler bereits am Tisch und schien bester Laune zu sein. Er anerbote sich in galantester Weise, seiner Begleiterin alles abzunehmen und in seinem Rucksack unterzubringen, was sie irgendwie entbehren konnte. So trug sie nicht schwer, indessen der Procurist eine hohe und umständliche Ladung auf den Rücken nahm. Unterwegs wollte er Tee machen und kochen. Er war für alles gut eingerichtet und hatte wie eine fürsorgliche Hausfrau nicht die geringste Kleinigkeit vergessen. Gerda mußte lachen. „Man würde meinen, wir wollten eine ganze Woche ausbleiben.“

Da nahmen sie den Weg unter die Füße. Der Morgen dämmerte. Es war noch empfindlich kühl. Wenn auch der Pfad steil anstieg, sie schritten tüchtig aus. Geredet wurde nicht viel. Von Zeit zu Zeit wandte sich eines um und schaute, wie der Morgen ins Tal kam. Die Sterne verblichen. Eine Röte zeigte an, daß auch die Sonne schon unterwegs war. Sie brauchte sich nicht zu beeilen. Es war noch so schön, im frischen Schatten zu steigen.

Von ihrem Fenster aus verfolgte Frau Reichwein die flinken Bergsteiger. Sie lächelte vor sich hin. Wenn sie noch so gut auf den Beinen wäre, was gäbe sie drum! Jetzt hatte sie das Paar aus den Augen verloren. Aber es kam noch einmal zum Vorschein. Der Paß war schmal. Gerda ging voran, Martin Schindler folgte ihr auf dem Fuß. Gegen Abend wollten sie wieder zurück sein. Wenn nur alles einen guten Verlauf nahm!

Frau Reichwein zog den ganzen Morgen in Gedanken mit den beiden über alle Berge. Sie dachte nur an sie. Wo sie jetzt waren? Um elf Uhr rechneten sie auf dem Gipfel zu sein. Vom Bad aus war er deutlich zu erkennen. Die Mutter setzte sich vor das große Fernrohr, das vor dem Hotel aufgestellt war. Unermüdblich hielt

sie Ausschau nach ihren Touristen. Halt, jetzt rührte sich etwas auf dem Piz Nisella. Zwei, drei, vier Punkte kamen zum Vorschein, und jetzt schwenkte jemand ein Lüchlein. Wer war es? Sie waren ja nicht die einzigen, die heute sich dieses Ziel gesteckt hatten.

Nach dem Mittagessen zog sich die Mutter in ihr Zimmer zurück. Sie schloß wohl die Augen. Aber den Schlaf fand sie nicht. Gegen drei Uhr fühlte sie sich ganz ausgeruht. Sie setzte sich hin und schrieb nach Hause. „Es geht mir gut. Ich bin froh, daß ich nach diesem Schulein gekommen bin. Und denk dir, gestern hat uns Martin Schindler überrumpelt, und heute klettert Gerda schon mit ihm auf den Piz Nisella. Überhaupt, ich kann mich nicht über sie beklagen. Von Bonbühl sprechen wir nicht. Nur ganz im Anfang hat Gerda einmal die Rede auf ihn gebracht. Ich bog ab. Sie hat es gemerkt und mich seither mit dem Studenten nicht mehr aufgeregt. Ich denke, meine Kur wird bald zu Ende sein. Aber wenn das gute Wetter noch einige Zeit anhält, höre ich auf den Doktor, der mir empfiehlt, noch ein bißchen auszuhalten.“

Frau Reichwein verschloß den Brief und trug ihn hinunter ins Vestibül.

Der Concierge übergab ihr eine Visitenkarte. „Es ist soeben ein Herr dagewesen und hat nach Ihnen gefragt.“

„Wo ist er?“

„Er wartet draußen im Garten.“

Das war ja Waldmüller, der Musiker, von dem gestern Gerda so begeistert erzählt hatte. Was wollte der?

Frau Reichwein wurde dem Dirigenten zugeführt. Der vornehme Herr machte ihr beim ersten Blick einen guten Eindruck. Er hatte nichts Außergewöhnliches an sich, besaß sich einer natürlichen Höflichkeit ohne Übertreibung und hatte etwas Wohlwollendes in den Augen.

Er erkundigte sich eingehend nach ihrem Befinden und nach dem Verlaufe der Kur. Er bedauerte sehr, daß Gerda nicht zugegen war. „Ich habe auf der Post zu tun gehabt. Nun wollte ich im Vorbeigehen Ihrer Fräulein Tochter Grüß Gott sagen. Sie werden wissen, daß wir uns gestern gut unterhalten haben?“

„Gewiß! Sie sagte etwas vom Vierhändigspielen. Hab' ich nicht recht?“

„Das ist es! Jetzt wollte ich mich gleich erkundigen, ob wir bald etwas festsetzen könnten. Zugleich erlaube ich mir, Sie zu dieser musikalischen Stunde auf die Alp Svenna in mein Chalet einzuladen.“

Frau Reichwein dankte verbindlich für die Freundlichkeit Waldmüllers. „Gerda wird Sie gerne einmal auffuchen. Ich aber werde leider zu Hause bleiben müssen. Der Weg, wie mir ihn Gerda beschrieben hat, ist nichts für mich.“

„Schade, schade!“

„Und ich würde so gerne einmal Ihr Glockenspiel hören.“

Waldmüller lächelte. „In der Einsamkeit muß man sich an etwas halten können. Übrigens, wann sind die Touristen zurück?“

„Ich erwarte sie jeden Augenblick.“

Der Dirigent harrte noch aus und leistete Frau Reichwein kurzweilige Gesellschaft. Als aber die Bergsteiger noch immer nicht eintrafen, erhob er sich. „Also morgen Nachmittag,“ sagte er. „Bis drei Uhr bin ich zu Hause. Später mache ich auf der Alp einen Spaziergang und kann nichts Genaueres versprechen. Ich weiß noch nicht, nach welcher Richtung es geht.“

Frau Reichwein versprach dem Musiker, ihrer Tochter alles getreulich ausrichten zu wollen.

Waldmüller stieg zur rauschenden Svenna hinunter und verschwand im dichten Unterholz, das das Wildwasser begleitete.

(Fortsetzung folgt.)

S' Weizehörndli.

Vom Zyhöri.

S' Weizehörndli lid im Grund,
Blangel bis der Frühlig chund.
S' Eseli hed's zuechetreid,
Hübelipuur i d' Fuure g'leid.
Winter hed das Chörndli deckt,
Brachet wieder vöreg'weckt,
Säage hed der Himmel g'schickt.
D' Bögeli hend's au erlickt. —

D' Sunne ziehd's am Hälmli groß!
Wind probiert's uf Hieb und Stoß,
D' Schnitter hend's i d'Schüüre tho,
D' Drescher under d' Flegel g'noh.
Müller hed das Chörndli g'mahlt,
S' Mahle hed der Aeli zahl.
Seppi bringt das Mähl is Huus,
S' Muekkt macht de Chnöpfli drus.